

Die Witwe

Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

3. Blatt.

Landberg (Warthe), Sonnabend, 6. Mai 1922.

Nr. 9.

Die weiße Frau auf dem Galgenberg.

Von Georg Deher - Wendt, Stettin.

(Nachdruck verboten.)

Aus der Zeit des Kaiserthums Brandenburg hatte sich zu meiner Jugendzeit immer noch die Geschichte von der weißen Frau, welche am Witternacht auf dem Galgenberg umging, erhalten.

Wischen 12 und 1 Uhr nachts hätte so leicht keiner den Weg nach Bebersdorf über den Galgenberg genommen, man solle Gott nicht verfluchen, sagte ein alter Mütterchen und Bebersdorf, welches Karstoffsien nach Landberg ergreift, hatte. Ihr Mann hätte die weiße Frau ganz deutlich auf dem Berge gesehen, als er verließ (1) von Landberg am und zwischen 12 und 1 Uhr den kürzeren Weg über den Galgenberg eingeschlagen. Sie hätte gewünscht, er solle näher treten, ihr Mann sei aber ausgerissen.

Im Herbstjahre 1870/71 wurde von meinen Eltern eine alleinstehende, vermögenslose, beschuldigte Frau, welche in einem Stübchen in der Friedrichstraße wohnte, aufgenommen, da sie weder Feuer noch Lebensmittel hatte, wie sie meiner Mutter gestattete. Die alte brave Frau, eine strenggläubige Katholikin, hatte sich nun um die besten Einkäufe verfaßt und ließ sich alle bei uns und unsere Bekannten (schönen) Stübchen. Dabei sah sie den ganzen Tag am warmen Ofen (1870/71 hatten wir einen sehr gemüthlichen Winter) und erdachte uns Kindern alle möglichen Geschichten, meistens waren es Spinnwebgeschichten, die wir, mit einer Gähne auf dem Rücken, aber doch gern mit anhörten. Und so kam auch eines Tages die Geschichte von der weißen Frau auf dem Galgenberg.

Die Alte erzählte natürlich die Geschichte so, als hätte sie die weiße Frau mit eigenen Augen gesehen und sie erzählte sich immer wieder ab, jedochfalls wollte sie damit, ihr Gewissen erleichtern, daß sie uns Kindern etwas vorlegte. Sie begann damit: „Als noch die Ritter in ihren Burgen hausten, in Jantoch, Friedberg und Driften, weil man sich nicht die Stellen, wo die Burgen standen, überließen die Bauern rittern einmala die Stadt Landberg. Die Bürger derbeigten tapfer die Stadt, sie besaßen die Mitternachten mit heißem Blut und Wunden große Steine von der hohen Stadtmauer und aus dem Thurm, wie ihr sie jetzt noch auf den Heberten unserer Stadtmauer sehen könnt.“

Die Landberger hätten bestimmt geliegt, wenn sie nicht verrathen worden wären. Man hatte den Raubrittern einen unterirdischen Gang verlegt, welcher von jenseit der Stadt, wo ein großer alte Gänge war, sich nach dem Magazin der Dragoner dort (am Angel), unter der Waite weiter ging und in der Kapelle der St. Marienkirche mündete. Die Bürger wollten von dem Gange nichts wissen, denn sie sahen die Bürger angefaßt hatten, um sie einen Ueberfall verhindern zu können und ihren Reichthum zu verheeren. Von der Gänge aus

ging wieder ein Kreuzgang nach der Brodhei und beschloß, wo das Kloster gestanden haben soll.

Woh, um uns Kindern beneiden zu wollen, daß sie nicht so, sagte sie, zu beneiden: „Wenn wir einmal nach dem Wäldermeier Michaelis von der Stadthaus 9 Wägen, soeben wir uns den unterirdischen Gang zeigen lassen und im Hofe künnten wir noch zwei seltsame Schiffeel am Gebäude eingemauert sehen, die wären in dem geheimen Gange gefunden worden.“

Freilich war dies das nächste, was wir taten und fanden tatsächlich den Gang im Keller und die beiden unterirdischen Schiffeel, welche aber nicht in dem eingestürzten Gange gefunden wurden, sondern im Schutz des Fundaments, als das alte Haus abgerissen und das heutige Gebäude aufgebaut wurde. Jetzt waren wir natürlich sehr davon überzeugt, daß die alte Mutter lügte, wie wir die alte Frau nannten, die Wahrheit erzählte.

Und nun zur Geschichte. Die Raubritter hatten durch den geheimen Gang die Stadt überrennt und vollständig geplündert; sie waren dann wieder nach ihrer Burg in Jantoch abgezogen. Man fanderte nach dem Berater, der Scharte war nicht bekannt zu bekommen. Da meldete sich der Dorfmeister beim Bürgermeister und erzählte, daß er die Berater beobachtet habe, wie sie sich durch Jantoch vom Stadtmannern mit den Weiden verdingt habe. Als der Bürgermeister mitleid aufbekehrte, sofort den Namen dieses Weibes zu nennen, nannte der Dorfmeister den Namen der Tochter des Bürgermeisters.

Enkelt brachte der Bürgermeister an. Seine Tochter sollte eine Beraterin sein, sollte die Stadt der Feinden in die Hände schmeißen. Das war ganz unmöglich. Seine Enkel, seine Tochter sei keine Beraterin, rief er sofort an. Der Dorfmeister blieb aber bei seiner Unschuldigkeit. Der alte Mann war der Berzeugung, daß er doch, daß seine Tochter dem Richter und der Folter verfallen war.

Als der Dorfmeister die Bezeugung des Bürgermeisters sah, schlug er um und sagte, daß er schwören würde, wenn er ihn zu seinem Schwarm mache.

Der Bürgermeister ging in seiner Verzweiflung darauf ein, wurde mit seiner Tochter darüber sprechen. Jantoch schloß entfernte sich der Berlemben. Am nächsten Tage wurde er wiederkommen, um sich Belohnung zu holen.

Mit entsetzten Augen stand die blühende Tochter des Bürgermeisters bei dem Bild von ihrem Vater, der wie vermisst in seinem Sessel lag. „Vater, wer hat mich dieser unglücklichen Tod verurtheilt? Ich schreie es dir, daß ich während des ganzen Kampfes meine Stube nicht verlassen habe!“

Der Vater sagte: „Der Dorfmeister hat dich angeht, er will gehen, haben, wie du den Feinden von Jantoch fortrennen aus Jantoch gemacht hat. Er will aber schwören, wenn du ihm noch Bezeugen nimmst.“

„Wie, nie werde ich die Ehefrau dieses Räubers“, rief Jantoch das Mädchen aus, „Wenn sie mich foltern und erben, aber die Feinde dieses Glenden, der mich verurteilt, nur um meine Haut zu erlangen, die ich ihm schon einmal verweigert habe, werde ich nie, lieber tot!“

Der Bürgermeister älterte um das Leben seiner geliebten Tochter, er wollte ganz genau, wenn die Inquisition es von dem Dorfmeister erfahren, in seinen Tod, verurteilt. Er hat schließlich, sie möge sich den Dorfmeister um Wonne nehmen, damit sie am Leben bleibe. Das Mädchen blieb aber fest und weigerte sich mit aller Entschiedenheit, die dem Schurken die Hand zum Ehebande zu reichen.

Als der Dorfmeister am anderen Tage zum Bürgermeister kam, um sich das Mädchen zu holen, sagte der alte gebrochene Mann, daß sich seine Tochter weigere, mit ihm die Ehe zu schließen, da sie sich reinen Herzens ablehne. Sie könne bei Gott und allen Heiligen beschwören, daß sie unschuldig sei.

Während ging der Dorfmeister ab und schwor, daß er sich rächen werde. Er hatte um Inquisitionen und machte dort die Werbung, daß er genau gesehen habe, wie die Tochter des Bürgermeisters den Feinden Jantoch gemacht hätte, sie sollten nach dem anderen Beraterin gehen, von dort kämen sie in die Stadt und als ein Fährten nach dort zog, sei das Mädchen nach der St. Marienkirche gegangen, er wäre nachgeschlichen, es wäre aber plötzlich im Frühboden verschwunden gewesen.

Der Rat trat zusammen und man beschloß, das Mädchen sofort unter Anklage zu stellen. Die Beraterin wurde gefoltert, sie bezeugte unter Anklage aller Heiligen ihre Unschuld. Auf der Folter gestand sie aber doch, daß wahrhaftig vor Schmerzen, daß sie den Feinden den geheimen Gang zur St. Marienkirche gezeigt hätte.

Der Brod von St. Marien legte sich nun ins Mittel. Er bewies, daß ein Raubritter der Beraterin gewesen, in seiner letzten Bezeugung hätte er seinen Berzert eingeschrieben. Es half aber nichts, das Mädchen hatte auf der Folter ihre Schuld eingeschrieben und wurde zum Tode durch das Rad verurteilt.

Auf dem Galgenberg hatte sich viel Volk angemeldet, um der Hinrichtung beizuwohnen. Als der Senker den letzten Schlag mit dem Hade wollte, schrie das Mädchen so laut, daß es die umstehenden Leute hören konnten: „Ich bin unschuldig! Ich bin, der falsch Bezeugen abgelegt; ich weiß, wie ich jedem erschein, der sein gutes Gewissen hat, sie sollen bei meinem Anblick das Leben sein.“ Der Schlichter gab den letzten Schlag auf den Brustkasten. — — Dem Gefek war Genüge getan.

Der Dorfmeister, welcher den Aufbruch des unglücklichen Mädchens bemerkte, war aus der Stadt verschwunden. Das böse Gewissen trieb ihn aus dem Orte, wo er das Mädchen unglücklich gemacht und ein junges unschuldiges Mädchen dem Richter ausgeliefert hatte. —

Eine Potasche wurde auch getanzt, von der es heißt, sie erforderte große Heftigkeit und stehende Reize mit Haden, Knippen und Knappen. Wäzger und Taubentanz waren auch lässlich. Charakteristische Tänze waren auch Hanner und Schöffler. Bei dem erstern Tanz wurden Reiben (Säume) gebildet, auf welchen einige Reiter herumtravancien, um wieder die Reiben zu tanzen. Bei dem letztern tanzten die Reiter einzeln. Bei dem mittlern tanzten die Reiter in Paaren, wie mittlern oder schloßend, den Rücken zu und „berohbten“ sich dann wieder. So tanzten die alten Märker!

— 194 —

Seiber wird der Heimatschutz nicht über-
beachtet: Man spaziert nicht selten bei alten
Bäumen ihren Volkstanz. Auch kommt es öf-
ter vor, daß die Nachfahren die Heimatspflege der
Vorfahren weniger achten und ohne Grund
eines Neues an die Stelle des Alten setzen.
Verwundert fragt dann das Auge des Man-

Schriftleitung: Raut Dahms